

Unerwünschte Kontakte. Die rumänisch-slawischen Sprach- und Kulturbeziehungen und ihre Entwertung

Von Siegfried Tornow, Berlin

Vorbemerkung

Südosteuropa ist aus seiner langen Geschichte ein reiches Erbe zugefallen, das prähistorische „balkanische“, das römische aus der Antike, das byzantinische aus dem Mittelalter und das osmanische aus der frühen Neuzeit; seit dem 19. Jh. können nun die südosteuropäischen Nationen darüber frei verfügen, sie können es antreten oder ausschlagen, die Zeugnisse pflegen, vernachlässigen oder zerstören. Zu solchen historischen Zeugnissen gehören nicht nur die aus der Vergangenheit erhaltenen Texte sondern auch die Sprachen selbst: Sie sind – diachronisch beschrieben – wahre Geschichtsmuseen.

So auch das Rumänische. Allerdings waren die sprachlichen Verhältnisse in den von Rumänen besiedelten Gebieten besonders kompliziert. Einmal weil man von 600 bis ins 18. Jh. von einer romanisch-slawischen Symbiose und dementsprechend von romanisch-slawischer Zweisprachigkeit ausgehen muss und weiter weil in der Moldau und der Walachei bis in die Mitte des 17. Jh. bis auf wenige religiöse Übersetzungen und Kaufurkunden alle Texte grundsätzlich auf Kirchenslawisch geschrieben wurden.

Dieser slawische Einfluss hat zusammen mit dem griechischen und türkischen, denen die südosteuropäischen Sprachen insgesamt ausgesetzt waren, das Rumänische entscheidend geprägt, so sehr, dass sich daraus ein bis in unsere Tage andauerndes ideologisches Problem entwickelt hat, dem ich hier nachgehen will.

1. Ethnische und sprachliche Verhältnisse in Südosteuropa um 1800

Die geographischen Termini Südosteuropa und Balkan werde ich wie folgt gebrauchen: Südosteuropa definiere ich kulturhistorisch als das orthodoxe (und muslimische) Osteuropa südlich des Dnjestr, das mittel- oder unmittelbar unter osmanischer Herrschaft stand, mit anderen Worten den Balkan unter Einschluss der Donaufürstentümer. Balkanisch verwende ich hier als linguistischen Begriff für die südosteuropäischen Sprachen mit starkem Analytismus (s.u.). Südosteuropa umfasst somit das Areal der zentralen Balkansprachen Griechisch, Albanisch, Bulgarisch mit Makedonisch und Rumänisch mit Moldauisch und Aromunisch.

Es ist aber auch das Gebiet anderer Völker wie der Türken und Serben, dazu kommt die jüdische, deutsche, ungarische und armenische Diaspora. Vorab ist festzuhalten, dass auch um 1800 die Siedlungsverhältnisse insgesamt noch instabil waren. Neben der weit verbreiteten Wanderviehzucht der Walachen sei an die politisch bedingten

Umsiedlungen erinnert, so die Abwanderung der Osmanen und sephardischen Juden. Davon abgesehen siedelte man überhaupt nicht geschlossen, sondern oft verstreut, selbst die Dörfer konnten ethnisch gemischt sein, waren jedoch grundsätzlich konfessionell einheitlich; die Städte waren multiethnisch und multikonfessionell, die Stadtviertel *mahalle* hingegen konfessionell abgegrenzt. Solche soe. Städte waren noch am Ende des 19. Jh.: Czernowitz: 51% Deutsche, 19% Ruthenen, 14% Rumänen, 13% Polen; Temesvár: 51% Deutsche, 27% Ungarn, 14% Serben (und Rumänen?); Bitola: 35% Albaner (und Türken?), 29% Slawen, 19% Griechen, 12% Aromunen, 6% Juden; Saloniki: 55% Juden, 20% Türken, 12% Griechen, 8% Slawen, 3% „Franken“; Konstantinopel: 43% Türken, 23% Griechen, 17% Armenier, 5% Bulgaren, 5% Juden (Meyer 1902–8, Brokgauz/Efron 1890–1904).

So kann man wohl annehmen, dass sowohl in den Städten als auch weitgehend auf dem Lande Mehrsprachigkeit eher die Regel als die Ausnahme war. Multiethnischer, unikonfessioneller Kontakt herrschte innerhalb des Dorfs, des Stadtviertels, beim Gottesdienst, in den Zünften; multikonfessioneller Kontakt innerhalb der Stadt als ganzer, auf den Handelswegen, auf den Märkten, bei religiösen Festen, die ja von Angehörigen verschiedener Glaubensrichtungen besucht wurden.

Um 1800 sprach man in Südosteuropa meist ländliche Dialekte oder Stadtmundarten, die von den gebildeten Zeitgenossen mit ziemlicher Verachtung bewertet wurden.

„Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, dass um die untere Donau und weiter nach Südwesten sich eine Gruppe auseinandergränzender Sprachen zusammengefunden hat, die bei stammhafter Verschiedenheit nur darin übereinstimmen, dass sie die verdorbensten ihrer Familien sind. Diese misstratenen Söhne sind das Walachische in der romanischen, das Bulgarische in der slawischen und das Albanesische in der griechischen Familie“ (A. Schleicher: Zur vergleichenden Sprachgeschichte. Bonn 1848, S. 143, zitiert bei Schaller 1999: 98–99).

Diese genetisch verschiedenen Sprachen hatten im Laufe der Zeit Gemeinsamkeiten besonders in zwei Bereichen herausgebildet, der Lexik und der Morphosyntax. Die balkanische Lexik war vor allem griechischer und türkischer Herkunft. Die griechische bezog sich auf die kirchliche Terminologie und die damit zusammenhängende Kultur wie das Schulwesen, aber auch auf die Zivilverwaltung, Landwirtschaft und Schifffahrt; die türkische auf den Islam, das Militär, das Hauswesen, Handwerk, Handel, Kleidung und Nahrung.

Die balkanischen morphosyntaktischen Strukturen sind durch den Analytismus geprägt, der sich durch intensiven

Sprachkontakt erklären lässt. Analytisch sind auch andere Sprachen wie das Englische oder Persische; für die Balkansprachen ist entscheidend, dass sie in für solche Prozesse verhältnismäßig kurzer Zeit vom synthetischen Ausgangspunkt, der für das Kirchenslawische noch um 900 belegt ist, bis etwa 1500 (frühes Neubulgarisch, älteste rumänische Texte, neugriechische Volkssprache) den analytischen Typ herausbilden.

Diese Sprachen waren um 1800 in diesem Zustand nicht verschriftlicht. Man schrieb und las damals die Sakralsprachen Griechisch und seltener aus Russland reimportiertes Kirchenslawisch, weiter osmanisches Türkisch, daneben albanische oder südslawische Literaturdialekte; zum Rumänischen weiter unten. Man bemühte sich um überregionale Ausdrucksmittel, die sich sowohl mündlich als auch schriftlich verwenden ließen; gewöhnlich konkurrierten zwei oder mehrere davon auf einem vernationalen Territorium.

Als sich um 1800 die nationalen Eliten der Sprachenfrage annahmen, ging es für sie darum, in dieses vermeintliche Chaos eine Art Ordnung zu bringen: Man wollte an alte Traditionen anknüpfen, den Sprachen wieder „Dignität und Anciennität“ verleihen (Steinke 1999: 399). Mit der Sprache und über sie sollten die Sprecher sich identifizieren, über die banale Gegenwart erheben und gleichzeitig von den Sprechern anderer Sprachen abgrenzen. Über den Schulunterricht und die Volksbildung wollte man den Griechen wieder „anständiges“ Griechisch beibringen, d.h. die Sprache Platons und Xenophons, den Bulgaren wieder „richtiges“ Slawisch, d.h. Kirchenslawisch. Im Falle der Rumänen war die Sache allerdings komplizierter.

2. Die kirchenslawisch-orthodoxe Tradition bei den Rumänen

Denn was war eigentlich die rumänische Tradition? Das rumänische Mittelalter hat ja sehr spät begonnen. In der Walachei konnte sich erst nach den Mongoleneinfällen und dem damit verbundenen Abzug der Kumanen nach Ungarn eine dauerhafte weltliche und kirchliche Ordnung etablieren: 1359 gewährte ihr Konstantinopel die kirchliche Unabhängigkeit unter einem Metropoliten in Curtea Arge^o. Die orthodoxe Kirche der Moldau war zunächst nach dem Erzbistum Haliè orientiert und erhielt erst 1401 einen eigenen Metropoliten in Suceava.

„1369 wurde auf Anregung des Serben Nikodim... im Banat von Severin mit Vodija ein erstes Kloster bei den Rumänen gegründet, um 1377 in Tismana ein zweites... An diesen ersten Gründungen wie an den folgenden sind Slaven in hohem Maße beteiligt, so dass in den rumänischen Ländern die großen Klöster neben den Fürstenhöfen zu Zentren der slavischen Kultur werden. Auch die folgenden 20 walachischen Klostergründungen... im Verlaufe des 14. und 15. Jh. und nochmals 30 im 16. Jh. sind dem athonitischen Vorbild verpflichtet... In der Moldau beginnt das Klosterleben unter Beteiligung bulgarischer Mönche 1395 mit der Gründung von Neampj; es folgen noch 3 im 14. Jh., weitere

12 Klöster im 15. Jh. und nochmals 10 im 16. Jh.“ (Trunte 1998: 212). Bis 1600 wurde in den Donaufürstentümern also die beeindruckende Menge von 78 Klöstern gegründet.

In den moldauischen Klöstern entwickelten sich regelrechte Schreiberschulen, neben religiöser wurde auch weltliche Literatur in slawischer Sprache gepflegt, so erschien 1444 in Bistrija eine Ausgabe des „Zakonik“ Stefan Dušans von 1349. Als später der Buchdruck bei den Serben durch das Vordringen der Türken zum Erliegen kam, wurde die Walachei zu einem Zentrum des slawischen Buchdrucks: der Metropolit Maxim holte den Drucker Makarije aus Cetinje nach Muntenien, wo er 1508–12 biblische und liturgische Bücher druckte.

Ungeachtet ihrer ethnischen Besonderheit waren die Rumänen also rundum eingebettet in die slawisch-orthodoxe Kultur. Amtssprache war das Kirchenslawische. „Regierungsverordnungen, Kaufmannsprivilegien, Akten und Urkunden über Grundbesitzverhältnisse, Chroniken, Geschichtsbücher und Gesetze waren in der kirchenslawischen Sprache verfasst“ (Huber 1973: 41). Es war ein Kirchenslawisch bulgarischer Redaktion, „Urkunden, die die lokale bulgarische Sprachform repräsentieren...“, haben sich seit der Mitte des 14. Jh. erhalten. Erst Ende des 15. Jh. zeigt die Kanzleisprache erste Rumänismen, im 16. Jh. wird das Slawische fehlerhaft... Die bulgarisch-kirchenslawische Literatursprache in den Donaufürstentümern orientierte sich seit dem Ende des 14. Jh. am Vorbild der Tärnover Schule und gab deren Einflüsse nach Russland weiter. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. zeigte sich... eine Zunahme serbischer Züge in der Literatursprache“ (Trunte 1998: 126).

Die Kenntnis dieser kirchenslawischen Kanzlei- und Kirchensprache war sicher allgemein verbreitet, zumindest bei allen, die lesen und schreiben konnten. Zentren der kirchenslawischen Kultur waren die Klöster und bischöflichen Verwaltungen, die Kanzleien der Fürstenhöfe und Bojarensitze aber auch die Kontore der Kaufleute, soweit man dort nicht Griechisch schrieb. Es ist anzunehmen, dass das Kirchenslawische auch darüber hinaus verständlich gewesen sein muss:

Erstens dauerte die slawisch-rumänische Symbiose und Zweisprachigkeit in manchen Gegenden sehr lange an, noch 1900 war die Moldau (einschließlich der Bukowina und Bessarabiens) zu einem Drittel slawisch;

zweitens wurde der Gottesdienst nicht nur in den Städten und Klöstern, sondern auch auf dem Lande kirchenslawisch abgehalten;

drittens war der Anteil an slawischen Wörtern im Rumänischen vor der Romanisierung im 19. Jh. sehr hoch. Im ersten etymologischen Wörterbuch des Rumänischen von 1870 sind von den 5765 behandelten Lexemen nur 20% lateinischer Herkunft, 41% slawischer, 18% türkischer, 11% griechischer und 10% ungarischer (Cihac 1870–79: viii). „Obgleich das Wörterbuch des moldauischen Philologen... nicht alle Etyma enthält – übrigens auch weitgehend unzuverlässig ist –, sähe eine vollständige Statistik in ihren

Proportionen nicht wesentlich anders aus; denn wenn einerseits viele Wörter lateinischen Ursprungs fehlen, so fehlen andererseits auch sehr viele anderer Herkunft“ (Tagliavini 1973: 257).

Geschrieben wurde das rumänische Kirchenslawisch in der westlichen Kyrillica, aus der später die serbische, kroatische und rumänische Kyrillica hervorgingen, während Bulgaren und Russen die östliche Kyrillica verwenden. Es ist von großer Bedeutung festzuhalten, dass die Rumänen vom ersten Tage an, da sie Rumänisch schrieben, nämlich 1521, bis zur Einführung der Lateinschrift 1860, also 340 Jahre, sich der Kyrillica bedienten. Die Rumänen haben die kyrillische Schrift nicht nur einfach von den Bulgaren übernommen, sondern schöpferisch weiterentwickelt und ihren Bedürfnissen angepasst, so haben wahrscheinlich sie den Buchstaben II für das im Rumänischen häufige /d/ geschaffen, den wiederum die Serben von ihnen entlehnten.

Wie sehr die Moldau und die Walachei Kernländer der slawischen Orthodoxie in politischer und kultureller Hinsicht waren, zeigt die Tätigkeit Petr Mogilas aus einer moldauischen Fürstenfamilie, Abt des Kiewer Höhlenklosters und dann Metropolit von Kiew, dessen „Orthodoxa Confessio Fidei“ 1642 auf dem ersten panorthodoxen Konzil der Neuzeit in Iași approbiert wurde. Mit seiner Unterstützung wurden 1640 nach dem Vorbild von Kiew Geistliche slawisch-griechisch-lateinische Akademien mit kirchenslawischer Unterrichtssprache in Tîrgoviște für die Walachei und in Iași für die Moldau gegründet, die nicht nur für die Rumänen sondern für alle Orthodoxen von zentraler Bedeutung waren.

3. Das Ende der rumänisch-slawischen Symbiose

Doch um die Mitte des 17. Jh. neigte sich diese 300 Jahre alte Kultur in den Donaufürstentümern ihrem Ende zu. Das hing mit dem allgemeinen Niedergang der kirchenslawisch-orthodoxen Kultur jener Zeit sowohl auf dem Balkan als auch in Russland zusammen.

Bei den Bulgaren war sie so gut wie erloschen, bei den Serben sollte sie sich erst nach dem Neuanfang in Südungarn um 1700 erholen. „Als Matei Basarab um einen guten Lehrer des Kirchenslawischen zu den Bulgaren schickte, sandte man ihm einen Kroaten mit der Bemerkung, dass es nur mehr wenige bulgarische Priester gebe und sie alle recht unwissend seien“ (Trunte 1998: 375). So tauschte er 1646 an der Schule von Tîrgoviște das Kirchenslawische gegen das Griechische aus, die slawischen Lehrer mussten griechischen weichen.

Im Großfürstentum Litauen mit den Zentren Kiew und Wilna unterlag nach der Kirchenunion von Brest in Folge der kulturellen Überlegenheit des Westens das Kirchenslawische dem Lateinischen, das Westrussische dem Polnischen, bis schließlich 1696 der offizielle Sejmerlass erging: „Pisarz ziemskiego s' du po Polsku, a nie po Rusku pisaaæ powinien“ (Damerau 1963: 13). Da wundert es nicht,

dass Eremia Cacavela aus Kreta, der in Leipzig und Wien studiert hatte und Cantemirs Lehrer war, den Kiewer Lehrkörper von Iași 1656 durch Griechen ersetzen konnte. „Die Vertreibung der Kiewer signalisierte den Sieg des griechisch-byzantinischen Kultureinflusses über die durch die slawische Orthodoxie bestimmte Kulturepoche. Der ständige Zuzug von griechischen Mönchen und Gelehrten führte diesen kulturellen Wandel weiter, bis mit dem Beginn der Fanariotenherrschaft auch die politische Macht in griechische Hände geriet“ (Huber 1973: 58).

Dieser Wechsel bedeutete jedoch nicht, dass nun das Griechische die Stelle des Kirchenslawischen einnahm, sondern das Rumänische profitierte von der kirchenslawisch-griechischen Rivalität und eroberte sich langsam seinen Platz: erst 1679 wurde das erste rumänische Liturgikon gedruckt, noch 1736 erschien in der Walachei letztmals ein liturgisches Buch in kirchenslawischer Sprache (Trunte 1998: 375–6).

Im Gottesdienst schwankte man lange zwischen den drei Sprachen. So führte^a erban Cantacuzino (1678–88) in der Walachei die Liturgie in rumänischer Sprache ein. Andererseits hieß es in einer Instruktion des Jerusalemer Patriarchen Dositheos Notaras von 1698 in Bezug auf Siebenbürgen: Wenn auch die Reformierten den Gottesdienst in rumänischer Sprache feiern, sollte Rumänisch nicht Sprache der orthodoxen Liturgie sein; denn es sei „klein und schmal“. Der Bischof solle den Gottesdienst nur slawisch oder griechisch halten, die Volkssprache sei nur beim Evangelium und der Predigt erlaubt (de Vries 1963: 402). Doch diese Mahnung fruchtete nichts; denn als in der Fanariotenzeit das Kirchenslawische endgültig obsolet wurde, ging man nicht zum Griechischen sondern zum Rumänischen über.

Aber erst nach der Vereinigung der beiden Fürstentümer erließ Fürst Alexandru Ioan Cuza 1863 ein Dekret, mit dem das Rumänische definitiv als Liturgiesprache etabliert wurde.

4. Die Neuorientierung

Tagliavini schrieb in seiner „Rumänischen Konversations-Grammatik“ vor sechzig Jahren: „Da alle rumänischen Drucke und Handschriften (bis auf die wenigen Ausnahmen...) bis ca. 1860 mit dem kyrillischen Alphabet geschrieben sind, ist es unentbehrlich für jemand, der rumänisch gelernt hat, auch die kyrillische Schrift zu kennen“ (Tagliavini 1938: 431). Heute kann in Rumänien außer einigen Fachleuten niemand mehr kyrillisch geschriebene rumänische geschweige denn kirchenslawische Texte lesen, weil nämlich zwischen 1640 und 1780 eine langsame aber konsequente kulturelle Wende stattfand, eine völlige Umorientierung der Intelligenz, die schließlich zu einer Uminterpretation der nationalen Geschichte führte. An die Stelle der mittelalterlichen theologischen Weltanschauung, die die Walachen und Moldauer zusammen mit den orthodoxen Slawen an der Seite von Byzanz im gottgefälligen Kampf gegen Türken und Katholiken sah, trat eine an die Renaissance erin-

nernde heidnisch-völkische Interpretation, die die Rumänen als Kinder Roms betrachtete; sie tauchte zuerst in den Chroniken auf.

Bezeichnenderweise wurde ja in der Historiographie das Kirchenslawische eher durch das Rumänische ersetzt als in der geistlichen Literatur. „Die bis Ende des 15. Jh. nach bulgarischen und serbischen Anregungen entstandene und im 16. Jh. unter dem Einfluss des polnischen Humanismus zur Blüte gelangte moldauische Chronistik in kirchenslawischer Sprache wurde von Grigore Ureche... und seinen Nachfolgern rezipiert und in rumänischer Sprache fortgeführt“ (Trunte 1998: 376).

Die kulturellen Beziehungen zwischen der Moldau und Polen waren seit der Zeit des Späthumanismus ziemlich eng. Dabei spielten vor allem die Jesuitenkollegien in Galizien und Podolien eine Rolle. Dort hatten die beiden ersten großen Chronisten der Moldau studiert und Latein gelernt, Grigore Ureche in Lemberg und Miron Costin in Bar. Ureches „*Letopiseșul Țării Moldovei*“ (1642–47) war nach dem Vorbild der „*Chronika wszystkiego świata*“ von Marcin Bielski von 1597 verfasst und behandelt die Ereignisse von der Gründung des Fürstentums Moldau 1359 bis 1594 (Behring 1994: 59). Und hier hieß es erstmals „de la Rîm ne tragem“, von Rom stammen wir ab (Bochmann 1992: 103). In Miron Costins Chronik „*Letopiseșul Țării Moldovei de la Aron Vodă încoace*“ (bis 1675) treten dann die ersten Direktentlehnungen aus dem Lateinischen ins Rumänische auf wie *canțelar*, *gheneral*, *răspublică* (Bochmann 1979: 21); in der Moldau also unter dem Spätinfluss des polnischen Humanismus und nicht in Siebenbürgen.

Dort formulierte ein halbes Jahrhundert später der unierte Bischof Inochentie Micu die latinistische These, als er 1735 in einer Bittschrift an Karl VI. schrieb: „Wir sind seit Kaiser Trajan die ältesten Bewohner Siebenbürgens“ (Köpeczi 1990: 419). Hieraus entwickelte sich bekanntermaßen die Kontinuitätstheorie, wonach die Rumänen von den Dakern und Römern abstammen, seit der Spätantike ohne Unterbrechung in den drei Fürstentümern siedeln und ihnen deshalb die gleichen Rechte wie den anderen Völkern zustehen. So wollte man den privilegierten Nationen Siebenbürgens, „den Sachsen, Ungarn und Szeklern, welche die Rumänen für späte Eindringlinge hielten, beweisen, dass dies vielmehr für jene selbst zutrefte“ (Alexici 1906: 71); darüber hinaus bestand aber offensichtlich auch das starke Bedürfnis, sich von den slawischen Nachbarn abzugrenzen.

Mit der Latinität resp. Romanität war es aber vorerst nicht weit her. Schon das aus dem lat. *Romanus* lautgesetzlich entstandene *rumîn* bedeutet „Leibeigener“, ein *Romîn* musste neu gebildet werden, um die Rumänen der drei Fürstentümer zu bezeichnen. Die Romanisierung des Rumänischen vollzog sich in zwei Etappen:

Die erste geschah in Siebenbürgen, wo unter der Führung der unierten Kleriker Samuil Micu, Gheorghe ^a incai und Petru Maior die Siebenbürgische Schule mit historischen und linguistischen Mitteln versuchte, die Latinitäts-

Kontinuitätstheorie zu erhärten. Als Auftakt erschienen 1780, dem Jahr der Thronbesteigung Josephs II., in Wien die „*Elementa linguae daco-romanae sive valachicae*“ von S. Micu und ^a incai, deren Titel schon Programm war. 1825 kam in Buda das von S. Micu begonnene und von seinen Nachfolgern beendete „*Lesicon românesc-latinesc*“ heraus (Behring 1994: 93–94, 122). Hier wird das Rumänische mit Hilfe von Latinismen behutsam und diskret modernisiert (Bochmann 1992: 103). Dieser Prozess lässt sich mit dem der Latinisierung der romanischen Sprachen Westeuropas vergleichen, der dort allerdings schon im Mittelalter begann und ununterbrochen bis in die heutige Zeit fort-dauert.

Der Latinisierung fielen auch slawische Elemente zum Opfer, die ja den größten Teil der „fremden“ Lexik ausmachten und von der siebenbürgischen Schule als Barbarismen betrachtet wurden: „Par leur haine contre l'époque où les Roumains avaient vécu sous l'influence slave, Micu, ^a incai et Maior avaient érigé en dogme l'idée que cette époque ne méritait pas d'être étudiée. L'influence des Slaves était considérée par eux comme désastreuse pour la culture roumaine et, dans leur esprit, elle était associée à l'idée de barbarie“ (Densusianu 1997: 16–17).

Die zweite Etappe erfolgte anschließend in den Donaufürstentümern, wo nach dem Frieden von Adrianopel 1829 die Griechenherrschaft endgültig vom russischen Protektorat abgelöst wurde. Sie endet etwa 1880 mit der Normierung der Rechtschreibung. Quelle der Modernisierung war diesmal das Französische. Auf das Griechische verzichtete man, obwohl es allen Anforderungen des modernen Lebens entsprach, „einmal wegen der ablehnenden Einstellung, die unter vielen Rumänen in der letzten und finstersten Phase der Phanariotenherrschaft gegen alles Griechische entstanden war; zum anderen wegen der fehlenden Transparenz der griechischen Elemente, die besonders für ein dieser Sprache immer weniger mächtiges und breiteres Publikum als unmotiviert Einzelwörter wirkten und nur in beschränktem Umfang Ableitungen zuließen“ (Bochmann 1979: 46).

Zunächst bediente man sich der vorhandenen Mittel des rumänischen Sprachsystems, um Neologismen zu schaffen. Obwohl das rumänische Wortbildungssystem durchaus Ableitungen, Neuprägungen und auch Komposita gestattet, ging man dann trotzdem zu direkten Entlehnungen aus dem Französischen über. „Ausschlaggebend war dafür die alles erdrückende politische und kulturelle Vormachtstellung Frankreichs, die dazu führte, dass in den Augen der jungen Intellektuellen, der Bojarensöhne, aber auch der aristokratisch-mondänen Welt, alles als progressiv und chic empfunden wurde, was französisch war, das Hergebrachte aber – darunter das türkische, griechische, kirchenslawische Lehnwort, aber auch neugebildete Lehnübersetzungen aus traditionellem Sprachgut – als alt, reaktionär oder unmodern“ (Bochmann 1979: 47).

Insofern ist es bemerkenswert, dass zu Beginn dieser Etappe im ersten Jahrzehnt des „*Réglement Organique*“

(1830–39) ein Teil der lateinisch-romanischen Neologismen wieder durch slawische Vermittlung, diesmal über das Russische ins Rumänische gelangt ist, Wörter wie *clas*, *finans*, *comisar*, *prezident* usw. (Bochmann 1979: 79–80).

Dabei konnte das Rumänische ganz auf der Strecke bleiben. So versuchte man, seine Einführung als Unterrichtssprache zu boykottieren. 1847 beschlossen die Fürsten Mihail Sturza für die Moldau und Gheorghe Bibescu für die Walachei, in den höheren Klassen der Akademien das Rumänische durch das Französische zu ersetzen. Dieses Vorhaben scheiterte lediglich am Mangel an geeigneten Lehrern, gelang aber z.B. an dem 1833 gegründeten Mädchenpensionat in Bukarest (Fritsche: 1983: 400). Hierher gehört auch, dass einige der größten aus Rumänien stammenden Autoren wie Panaït Istrati und Eugen Ionescu Französisch schrieben.

Die sprachliche Revolution von oben führte zu einer absurden Situation. Die oberen Schichten schrieben Französisch, auf dem Lande aber gab es keine Schulen, wer dort lesen und schreiben lernen wollte, musste zu den Priestern gehen, die wiederum nur Griechisch oder Kirchenslawisch alphabetisiert waren. In Panaït Istratis Roman „Die Haiduken“, der um 1860 in der Walachei spielt, erzählt das Mädchen Floarea: „In diesen Jahren lernte ich auch Griechisch schreiben und lesen. Und wiederum war es Groza, dem ich diese Kenntnisse verdankte. Er hatte diese Sprache ohne Wissen des Dorfes bei seinen Fahrten nach Buzău gelernt. ‚Willst du‘, fragte er mich eines Tages, ‚Griechisch lernen? Unsere Sprache hat keine eigene Schrift. Um lesen und schreiben zu können, muss man zwischen Slawisch und Griechisch wählen. Ich habe Griechisch gelernt, und jetzt sehe ich mit vier Augen. Mach es so wie ich. Du wirst ungläubliche Dinge kennen lernen!‘ ‚Ich will schon, aber wo? Und wie?‘ ‚Bei dem berühmten Kantor Joakim von der Einbaumkirche in Buzău.“ (Istrati 1985: 34).

5. Die Uminterpretation der Geschichte

Seit hundert Jahren ist das Rumänische eine gefestigte Standardsprache, die inzwischen auch von den Intellektuellen des eigenen Landes akzeptiert wird. Wie blicken aber heute, zehn Jahre nach der Wende und in Erwartung des vereinten Europas, die Rumänen zurück auf den Reichtum und die Vielfalt ihrer sprachlichen Traditionen?

Obwohl der Anteil der Slawismen im Rumänischen heute bei nur mehr 10% liegt (Hinrichs 1999: 628), ist der slawische Einfluss in jedem Bereich immer noch deutlich zu erkennen, Grund genug für einige rumänische Sprachwissenschaftler, dagegen anzugehen. In dem 1999 von Uwe Hinrichs herausgegebenen Handbuch der Südosteuropalinguistik behandelt Grigore Brâncu^o, aus Bukarest auf 15 Seiten das Rumänische. Er verwendet viel Mühe darauf, die slawischen Spuren zu beseitigen: So seien rumänische Hydronyme keineswegs durch slawischen Einfluss zu erklären (Brâncu^o: 1999: 266), der postponierte Artikel sei im Bulgarischen eine vom Rumänischen und Albanischen unabhängige Erscheinung (S. 267), die Donauromanen

hätten den Laut /h/ bereits vor dem Kontakt mit den Slawen gekannt (S. 267), bei der Bildung der Kardinalzahlen von 11–19 sei „die Annahme einer Entlehnung aus dem Slawischen nur schwer zu akzeptieren“ (S. 268). Wenn der Autor auch zugesteht, dass der slawische Einfluss nahezu alle Bereiche des rumänischen Wortschatzes umfasst, muss er doch betonen, dass in dem Beispielsatz *iubesc pe prietenii dragi* „die Wörter slawischer, jedoch ausnahmslos alle grammatischen Morpheme lateinischer Herkunft sind“ (S. 273), als wenn das ein Verdienst wäre.

Brâncu^o argumentiert immer noch wie Petru Maior vor 200 Jahren: „Wenn wir auch das nicht leugnen können, dass sich in die rumänische Sprache Wörter der Slawen hineingemengt haben..., [haben] die Slawen jedoch überhaupt nicht den inneren Aufbau der rumänischen Sprache berührt, hingegen ist dieser intakt geblieben, so wie er anfangs war, als die Römer, die Vorfahren der Rumänen nach Dakien kamen. Die Wörter, welche von den Slawen in die rumänische Sprache gebracht wurden, sind außerdem auch ziemlich leicht erkennbar, und es wäre einfach, sie auszumerzen und zu reinigen, wenn sich die Rumänen hierauf einigen könnten“ (Fritsche 1983: 375–6).

Besonders hoch ist natürlich auf Grund der kulturellen Verhältnisse der slawische Anteil an der religiösen Lexik: Es finden sich nur 17 christliche Begriffe lateinischer Herkunft, die man verschieden interpretieren kann. Brâncu^o meint: „Die grundlegende religiöse Terminologie im Rumänischen ist lateinischen Ursprungs“ (Brâncu^o, 1999: 261), Trunte dagegen: „Der theologische Wortschatz der Rumänen ist frei von Latinismen“ (Trunte 1998: 106).

Ähnlich Pu^o cariu: „Es fehlen viele christliche Ausdrücke lateinischen (oder griechisch-lateinischen) Ursprungs, die im Westromanischen zu den verbreitetsten Wörtern gehören... Das Fehlen dieser Ausdrücke erklärt sich durch den Umstand, dass die Rumänen... keine kirchliche Organisation in den Städten und kein mönchisches Leben kannten, wie es sich in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters entwickelte, sondern nur Dorfgeistliche“ (Pu^o cariu 1943: 456–7).

Für manche Autoren beginnt das ganze Unglück mit der „schiefe gelaufenen“ Christianisierung, nämlich mit dem Beschluss des 8. Ökumenischen Konzils in Konstantinopel 869/870, wonach das neu einzurichtende bulgarische Erzbistum, das die Siedlungs- bzw. Wanderungsgebiete der Rumänen einschloss, dem Patriarchat Konstantinopel und nicht Rom unterstellt wurde. Dazu schreiben^a imanschi und Agache in dem 1997 von Harald Heppner herausgegebenen Sammelband „Die Rumänen und Europa vom Mittelalter bis zur Gegenwart“:

„Für die rumänische Bevölkerung erwies sich dieser Beschluss nachträglich von höchster Wichtigkeit, denn in weiterer Folge war sie angehalten, die lateinische Sprache in den Kulthandlungen aufzugeben und von den Bulgaren die sogenannte kirchenslawische (‘slawonische’) Sprache, Schrift und Liturgie zu übernehmen. So entfernten sich die Rumänen von der als häretisch geltenden westlichen

Romanität und übten sich fortan in einem kulturellen 'Slawonismus', der sie von einer unmittelbaren Rezeption abendländischer Werte abhielt" (Simonschi/Agache 1997: 24).

Auch diese Argumentation hat Tradition. Schon Gheorghe ^ai ncai behauptet, die Orthodoxie habe den Rumänen geschadet, indem sie sie von der lateinischen Kirche getrennt und dadurch die rumänische Sprache verdorben habe (Fritsche 1983: 376).

Hier wird einerseits suggeriert, dass die Rumänen überhaupt jemals Rom unterstellt waren und das Lateinische in der Liturgie verwendet haben, wovon nichts bekannt ist, weiter wird spekuliert, dass durch die bloße Zugehörigkeit zur Römischen Kirche und den Gebrauch des Lateinischen westeuropäische Verhältnisse hergestellt worden wären, was ja selbst für katholische, ostmitteleuropäische Länder wie Polen nur zum Teil zutrifft; andererseits wird die ganze kostbare rumänische Tradition vor 1700, die ja auch solche Schätze wie die weltberühmten bemalten Klöster in der Moldau hervorgebracht hat, mit einem Schlag abgelehnt und verworfen.

Zeittafel

- | | |
|---|--|
| <p>869/870 das 8. Ökumenische Konzil unterstellt das neu einzu-richtende bulgarische Erzbistum dem Patriarchat Konstantinopel und nicht Rom</p> <p>1359 Gründung der walachischen Metropole in Curtea Arges</p> <p>1369 erstes Kloster in der Walachei</p> <p>1395 erstes Kloster in der Moldau</p> <p>1401 Gründung der moldauischen Metropole in Suceava</p> <p>1444 Kopie des „Zakonik“ Stefan Dušans in Bistrița/Moldau</p> <p>1508 erster kirchenslawischer Buchdruck in Tîrgoviște/Walachei</p> <p>1521 erster erhaltener rumänischer Text</p> <p>1640 Gründung der Slawisch-griechisch-lateinischen Akademien in Tîrgoviște/Walachei und Iași/Moldau</p> <p>1642 erstes Panorthodoxes Konzil der Neuzeit in Iași</p> <p>1642–7 erste rumänische Chronik von Grigore Ureche in der Moldau</p> <p>1646 Vertreibung der slawischen Lehrer aus Tîrgoviște</p> <p>1656 Vertreibung der slawischen Lehrer aus Iași</p> <p>1675 erste Direktentlehnungen aus dem Lateinischen in M. Costins Chronik</p> <p>1679 erstes rumänisches Liturgikon</p> <p>1680 erstmals Liturgie in rumänischer Sprache in der Walachei</p> <p>1697 Kirchenunion der Rumänen in Siebenbürgen</p> <p>1711 Fanariotenherrschaft in der Moldau</p> <p>1715 Fanariotenherrschaft in der Walachei</p> <p>1735 Bittschrift des unierten Bischofs Inochentie Micu an Karl VI.</p> <p>1736 letztes liturgisches Buch in kirchenslawischer Sprache in der Walachei</p> <p>1780 in Wien die „Elementa linguae daco-romanae sive valachicae“</p> <p>1825 in Buda das „Lesicon romaⁿesc-latinesc“</p> <p>1829 Frieden von Adrianopel, die Griechenherrschaft wird vom russischen Protektorat abgelöst</p> | <p>1847 Französisch teilweise Unterrichtssprache in der Walachei</p> <p>1860 Einführung des lateinischen Alphabets für das Rumänische</p> <p>1863 Rumänisch endgültig Liturgiesprache in den Donaufürstentümern</p> <p>1880 Normierung der lateinischen Rechtschreibung.</p> |
|---|--|

PD Dr. Siegfried Tornow ist Privatdozent für Slavische Sprachwissenschaft des Arbeitsbereichs Geschichte und Kultur am Osteuropa-Institut der FU Berlin.

Literatur

- Alexici, G.: Geschichte der rumänischen Literatur. Leipzig 1906.
- Behring, E.: Rumänische Literaturgeschichte. Konstanz 1994.
- Bochmann, K.: Der politisch-soziale Wortschatz des Rumänischen von 1821 bis 1850. Berlin 1979.
- Bochmann, K.: La formation du roumain standard. In: Sociolinguistica 6. Tübingen 1992.
- Brâncuș, G.: Das Rumänische. In: Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Hrsg. U. Hinrichs. Wiesbaden 1999. S. 261–276.
- Brokgaus/Efron: Enciklopediëskij slovar'. Sankt Peterburg 1890–1904.
- Cihac, A. de: Dictionnaire d'étymologie daco-romane. Frankfurt/M. 1870–9.
- Damerau, N.: Russisches und Westrussisches bei Kurbskij. Berlin 1963.
- Densusianu, O.: Histoire de la langue roumaine. București 1997.
- Fritsche, M.: Die rumänische Nationalbewegung. In: Nationalbewegungen auf dem Balkan. Hrsg. N. Reiter. Berlin 1983.
- Hinrichs, U.: Der Einfluss des Slavischen in Südosteuropa. In: Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Hrsg. U. Hinrichs. Wiesbaden 1999. S. 619–647.
- Huber, M.: Grundzüge der Geschichte Rumäniens. Darmstadt 1973.
- Istrati, P.: Die Haiduken. Frankfurt a. M. 1985.
- Köpeczi, B. (Hrsg.): Kurze Geschichte Siebenbürgens. Budapest 1990.
- Meyer=Meyers Großes Konversations-Lexikon. Leipzig 1902–8.
- Pușcariu, S.: Die rumänische Sprache. Leipzig 1943.
- Schaller, H.W.: Geschichte der Südosteuropa-Linguistik. In: Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Hrsg. U. Hinrichs. Wiesbaden 1999. S. 91–115.
- Simonschi, L. u. Agache, D.: Die Rumänen und Europa: Vorspiel im ausgehenden Mittelalter. In: Die Rumänen und Europa vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. H. Heppner. Wien 1997.
- Steinke, K.: Sprachen. In: Südosteuropa. Ein Handbuch. München 1999. S. 395–416.
- Tagliavini, K.: Rumänische Konversations-Grammatik. Heidelberg 1938.
- Tagliavini, K.: Einführung in die romanische Philologie. München 1973.
- Trunte, N.: Ein praktisches Lehrbuch des Kirchenslawischen in 30 Lektionen. Band 2. München 1998.
- Vries, W. de: Rom und die Patriarchate des Ostens. Freiburg i. B. 1963.